



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Siehst du . . . nachdem wir gestern auf dem Eis waren, ging ich natürlich sogleich zu Julie.

O Arvid! murmelte Elli erschrocken.

Ich nannte dich gar nicht — das konnte ich nicht, sondern ich sagte nur, daß es, wie innig lieb ich sie auch hätte — denn das habe ich sie wirklich —, es doch eine andre gebe, die ich noch unendlich viel lieber habe, und auf ganz andre Weise . . .

Und sie . . . du? flüsterte Elli. Was sagte sie? Glaubst du nicht, daß es sie verletzte?

Das weiß ich nicht. Im Anfang weinte sie zum Herzbrechen — das tut Julie ja immer.

Er lächelte geistesabwesend mit einem gewissen Ausdruck wehmütiger Zärtlichkeit, der plötzlich Ellis Herz zusammenkrampfte.

Und du? fragte sie scharf.

Ich? sagte Arvid etwas befangen. Ich . . . was meinst du denn?

Du nimmst sie natürlich in die Arme und läßt sie sich ausweinen . . . so wie du es immer gemacht hast! . . . Und nanntest sie dein „geliebtes Kind“ . . . oh ich weiß ganz genau, wie es dabei zugegangen ist . . . ich kann es dir ansehen . . .

Aber Elli, sagte er lachend, bist du wirklich so eifersüchtig?

Ja, ich bin grenzenlos eifersüchtig auf Julie, sagte sie aufrichtig und mit großem Nachdruck. Glaub mir, ich sehe ganz gut, daß Julie etwas hat, was ich nicht habe . . . und bisweilen — sie lehnte den Kopf an ihn an und senkte die Stimme —, bisweilen hab ich Todesangst gehabt, gerade das . . . das, was ich nicht habe und nie bekommen kann, gefalle dir an ihr.

Das weiß ich nicht, antwortete er kopfschüttelnd, und ich glaube, daß ich nicht einmal recht verstehe, was du meinst. Aber deine Eifersucht kannst du dir sparen — er lächelte —, ich habe mich mir selbst in Wirklichkeit nie als Juliens Gatten vorstellen können. Sie ist für mich und auch für ihren Vater immer wie eine lebendige Puppe gewesen. — Aber willst du nun nicht alles hören? unterbrach er sich; er wollte einem weiteren Verhör gern entgehen.

Natürlich will ich! erwiderte Elli kurz und setzte sich besser zurecht.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der Reichstag ist wiedergekehrt — mit ihm hoffentlich nicht die alte Misere der Beschlußunfähigkeit und des Redens ohne Ende. Es ist kein wünschenswerter Zustand, wenn die Volksvertretung fortgesetzt eine so große Einbuße an Ansehen und Wertschätzung erleidet, wie das beim Reichstage nun schon seit einer längeren Reihe von Jahren der Fall ist. Die Abhilfe gegen dieses Sinken des Ansehens einer Institution, die ehemals mit in der ersten Reihe zu den vom deutschen Volke erstrebten Idealen gehörte, liegt nicht auf dem Gebiete rein äußerlicher mechanischer Mittel wie Diäten und Fahrkarten. Sie liegt ausschließlich auf dem Gebiete pflichtbewußter patriotischer Hingebung, die um so größer sein muß, je stärker die Elemente im Reichstage sind, die keine andre Aufgabe haben als die, die Erstarkung des Reiches und die Pflege seiner Interessen nach Möglichkeit zu hindern oder doch zu erschweren, und die damit bewußt oder unbewußt die Arbeit des uns feindlich gesinnten Auslandes tun. Von dem großen Grundgedanken, aus dem der deutsche Reichstag geboren worden ist, sowohl im Jahre 1848 als bei seinem Wiederaufleben im Jahre 1867, daß dieses Parlament die geistige Elite der Nation in sich vereinigen und in seiner Gesamtheit ein Hüter deutscher Freiheit,

ein Förderer deutscher Macht und Einheit sein sollte, ist wenig übrig geblieben. Statt in eine wirkliche politische Freiheit wachsen wir mehr und mehr in die Fesseln und die Sklavenketten der Sozialdemokratie hinein; die steigende Flut der Sozialdemokratie findet nicht wie bei einem gut geführten Schiff „die Schotten dicht,“ sondern bequem geöffnet. Die dem Reiche abgewandten Parteien lähmen durch den konsequenten Mißbrauch der Verfassung den sonst so kräftig vorwärts treibenden Gang der Reichsmaschine, eine Ansammlung bester Kraft wird ergebnislos verbraucht für Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehen sollten, das Unkraut überwuchert den Weizen. Einst galt der Reichstag als ein Palladium gegen engherzige partikularistische Fürstenmacht, heute haben die deutschen Fürsten sich dem Reichstage in freudiger Hingebung an den Gesamtbegriff unsrer Nationalinteressen, in der Förderung und der Pflege des Reichsgedankens und der Reichsmacht, längst weit überlegen erwiesen. Das hat Bismarck schon vor zehn Jahren öffentlich anerkannt, seitdem sind wir auf diesem Wege immer weiter geschritten. Die Voraussetzungen, auf denen einst der Reichstag, seine Machtbefugnis und seine Zusammensetzung begründet wurden, daß er die schaffende, treibende und zugleich schützende Kraft unsrer Einheit, des nationalen Ausbaues sein sollte, sind seit langem enttäuscht worden und nicht mehr zutreffend. Um so weniger kann es dem nationalen Interesse entsprechen, einer Institution, die in der Erfüllung der ihr bei der Errichtung des Reiches zugewiesenen Aufgabe immer unzuverlässiger wird, eine weitere materielle Stärkung zuzuführen, die weit überwiegend den dem Reiche abgewandten oder feindlichen Parteien zugute kommen und von diesen mißbraucht werden würde. Man muß sich nur die Summe von Arbeit vergegenwärtigen, die alljährlich in den Reichsressorts sowie in den Ministerien der Einzelstaaten für die Vorbereitung der parlamentarischen Arbeit des Reichstags geleistet werden muß, und wie gering meist die Frucht ist, die von dieser Aussaat dem dürren parlamentarischen Boden entsprießt.

Die Hoffnung, daß es in der neuen Arbeitsperiode besser werde, ist gering; es wäre denn, daß ein kräftiger Anstoß von außen käme, der die Nation und ihre Vertreter zwänge, sich auf sich selbst zu besinnen. Eine fremde Macht, die uns den Krieg erklärte, würde vielleicht wider Willen und Erwarten unsre größte Wohltäterin. Der deutsche Michel braucht eben von Zeit zu Zeit einen kräftigen Puff in die Rippen, wenn er sich den Schlaf aus den Augen reiben und sich seines Daseinszwecks wieder bewußt werden soll.

Nach der Sprache einiger englischer Blätter zu urteilen, wäre England nicht abgeneigt, uns eine solche Wohltat zu erweisen, und eine neuere Kundgebung des Pariser Gemeinderats läßt erkennen, daß und welche Leute in Europa bereit wären, den Engländern dabei zu helfen. Aber die „drohende Gestaltung der Druckerschwärze“ in der Army and Navy Gazette sowie in einigen andern englischen Zeitungen entspricht durchaus nicht den Auffassungen und Absichten der britischen Regierung. Diese ist sich darüber klar, daß auch mit einer Vernichtung der deutschen Schlachtflotte — eine auch für den Sieger immerhin etwas kostspielige Unternehmung — sowie mit der Unterbindung des deutschen Seehandels und der deutschen Schifffahrt wohl die militärische Aktionsfähigkeit Großbritanniens, aber nicht der Krieg zu Ende wäre. Eine englische Armee, die außerhalb der Tragweite der Geschütze ihrer Flotte den deutschen Boden betreten wollte, dürfte einen recht schwierigen Stand haben und wegen ihrer Wiedereinschiffung leicht in Verlegenheit kommen. Hierfür haben unser Generalstab und Admiralstab sicherlich gesorgt. Nun darf man aber in England nicht glauben, daß die Verdrängung der Deutschen vom Meere allein den Engländern zugute kommen werde. Wie weit die Amerikaner sich die Störung ihrer Handelsbeziehungen gefallen lassen würden, kann hier unerörtert bleiben, jedenfalls würden sie dafür sorgen, daß nicht der englische Handel, sondern der amerikanische an die Stelle des deutschen träte. In Ostasien würde es vielleicht der japanische sein, der sich mit Amerika in das Vakuum teilte, das durch das Ausbleiben des deutschen Imports entstehen würde. England dürfte mithin nach

dem Kriege sehr bald dahinter kommen, daß es ihn nicht für seine Interessen, sondern für die seiner Konkurrenten geführt hat, und da es uns an der Wiedererstarkung auf die Dauer doch nicht hindern könnte, so würde es sich obendrein einen unverföhllichen deutschen Gegner geschaffen haben, der heute nicht vorhanden ist.

Deutschland als politische Macht bedroht heute nirgend englische Interessen, würde das auch nicht tun, wenn die deutsche Flotte die doppelte Stärke hätte. Der Kampf, den wir heute mit England führen, ist ein ehrlicher Konkurrenzkampf der Industrie, des Handels und der Schifffahrt, der Kampf der offenen Tür. Wenn England daraus die Motive zu einem Vernichtungskriege gegen Deutschland herleiten will, wie auszusprechen englische Blätter sich nicht entblödet haben, so würde es damit nur die Inferiorität seiner Industrie, seines Handels und seiner Schifffahrt einräumen. Es würde zugestehn, daß es in einem ehrlichen Konkurrenzkampfe besiegt zu werden fürchtet, und daß es deshalb, allein deshalb, seine Zuflucht zur Gewalttat nimmt. Denn eine deutsche Kriegsflotte von 38 Linien-
schiffen, die zum Teil leider erst auf dem Papier vorhanden sind, bedroht doch das seemächtige England mit seiner fast doppelten Zahl an Schlachtschiffen, wobei 29 aus den Jahren 1862 bis 1893 noch gar nicht eingerechnet sind, sowie seiner gewaltigen Überzahl an Kreuzern in keiner Weise. Wohl aber ergibt sich aus dieser Haltung eines Teils der öffentlichen Meinung in England für uns Deutsche die Lehre, daß die Neigung, eines Tags uns zu überfallen, nur so lange besteht wird, als wir schwach sind, daß aber diese Neigung in dem Maße abnehmen wird, je stärker wir werden. Haben wir endlich einmal unsre Flotte von vier Doppelgeschwadern, 64 Linien-
schiffe in der Front, dann werden die Engländer, der Artikelschreiber der Army and Navy Gazette eingeschlossen, der diese 64 deutschen Linien-
schiffe hoffentlich noch erlebt, uns gerührt als Freunde an die Brust sinken. Von Wert für alle andern Nationen ist es aber immerhin, daß die Tradition, die 1801 und 1807 zur Wegnahme der dänischen Flotte, zu der grausamen Beschießung und zur Zerstörung eines Teils von Kopenhagen führte, heute noch im englischen Volke lebendig ist. Verurtheilte Persönlichkeiten haben sich angelegen sein lassen, den ungünstigen Eindruck jener Auslassungen zu verwischen, und in den deutschen maßgebenden Kreisen besteht sicherlich das feste Vertrauen zu König Edward und seiner Regierung, daß diese solche Anschauungen nicht nur nicht teilen, sondern in hohem Maße bedauern. Dennoch müssen wir fortan auch für unsre Seewehr das hier schon wiederholt zitierte Bismarcksche Wort gelten lassen: „Rechnen wir mit dem schlimmsten Fall, mit dem Überfall, und wir werden uns nicht verrechnen.“ Gewisse Vorsichtsmaßregeln, wie sie für unsre Grenzfestungen bestehen, werden auch für Wilhelmshaven und Cux-
haven ergriffen werden müssen.

Mit dieser Unterströmung in England parallel läuft eine starke Strömung in Frankreich, die eben wieder in einem Votum des Pariser Gemeinderats zu einem quasi offiziellen Ausdruck gelangt ist. Nun kann man ja zugeben, daß auch in den größern deutschen Städten die Vertretungen der Bürgerschaft oft recht seltsame Beschlüsse fassen, aber doch immerhin nicht solche, die einen so starken Brandgeruch an sich tragen. Der zum Beschluß erhobne Antrag im Pariser Gemeinderat ist aus Anlaß des Besuchs der skandinavischen Parlamentarier gefaßt und lautet dahin, daß das hauptsächlichste Hindernis für den Triumph des Schiedsgerichtsprinzips „die Zerstücklung Frankreichs im Jahre 1871“ sei, und daß es im Interesse aller der Sache des Friedens aufrichtig anhängenden Völker liege, sich zu verständigen und für das durch den Vertrag, der Frankreich Elsaß-Lothringen entzogen habe, verletzte Recht einzutreten. Da nun auch auf die *bonne violence* verschiedner Nationen hin Deutschland den Schlüssel zu seinem Hause schwerlich gutwillig an den französischen Nachbar ausliefern wird, so scheint der Pariser Gemeinderat der Ansicht zu sein, daß die andern Völker verpflichtet seien, Frankreich bei dieser „Revindikation“ zu helfen und Vorspann zu leisten. Will man diese Frage überhaupt diskutieren, so wäre das nächstliegende wohl die Erwartung, daß der Pariser Gemeinderat als Konsequenz seines

Antrages einen zweiten annähme, der die Rückgabe von Nizza und Savoyen an Italien für eine Sache des Rechts erklärte und namens der „der Sache des Friedens aufrichtig anhängenden Völker“ forderte. Dann ließe sich ja auch vielleicht darüber reden, daß Frankreich eigentlich das alte Mömpelgard, Burgund und den Rest von Lothringen ebenfalls zu Unrecht besitzt. Vielleicht macht der Gemeinderat von Rom den guten Wit, die Pariser Kollegen wegen ihres Beschlusses zu beglückwünschen und die Erwartung auszusprechen, daß sie sich auch der Zerstücklung — nicht des Besiegten, sondern des verbündeten und befreundeten — Italiens durch die erzwungne Abtretung von Nizza und Savoyen freundschaftlichst erinnern werden.

Von dem neuen Reichshaushaltplan hatte man ziemlich allgemein Überraschungen erwartet, namentlich im Militär- und im Marineetat. Aber die Militärverwaltung hat sich sogar wegen der Äquivalente für die dauernde zweijährige Dienstzeit großer Zurückhaltung bekleißigt. Die Marine nicht minder, sie bleibt sogar in der Stelleneuforderung für Seeoffiziere noch um 56 hinter dem Bedarf zurück. Nur die Lehren des japanischen Kriegs tauchen in der Verstärkung der Schiffsartillerie, der Vermehrung der Küstenartillerie, auch für Kiautschou, und wesentlich erhöhter Ausgaben im Ressort des Minenwesens auf, dem fortan wohl mit Recht eine ganz besondere Sorgfalt zugewandt wird. Bei dem großen Vertrauen, dessen sich die jetzige Marineverwaltung erfreut, werden diese Forderungen wohl kaum Schwierigkeiten im Reichstage begegnen. Hoffentlich sind aber auch die Erwägungen, ob es nicht richtiger wäre, eine organische Erweiterung des Flottenplans noch in dieser Session anzubahnen, noch nicht im verneinenden Sinne abgeschlossen. Die Zeit drängt, und die Verschiebung auf 1906 bedeutet den Verlust eines Baujahres, der uns unter Umständen teuer zu stehen kommen kann.

Recht erfreulich berührt die Regsamkeit, die aus dem Kolonialetat spricht. Freilich sind auf diesem Gebiete viele alte Sünden gut zu machen, und mancher dieser Vorschläge, Eisenbahn- und Wegebau, Vorbildung der Beamten usw., hätte schon vor einem Jahrzehnt gemacht werden sollen. Aber besser spät als gar nicht. *Discite moniti!* Wir müssen uns endlich ein Beispiel an andern Völkern nehmen.

Und die Kostendeckung? werden manche der verehrten Leser fragen. Die Kostendeckung zu finden ist nicht Sache der Einzelressorts. Diese haben dem Bundesrat und dem Reichstag vorzulegen, was sie pflichtmäßig zur Wahrung des Reichsinteresses als unabweislich nötig erachten. Das Reichsschatzamt hat danach seine Anträge an den Reichskanzler zu stellen, und der Bundesrat muß prüfen, ob oder mit welchen Modifikationen er sie dem Reichstage vorlegen will. An den schweren Erfahrungen in Südwestafrika ist nicht der Reichstag allein, sondern auch die frühere Kolonialverwaltung schuld. Es ist nur zu loben, wenn fortan jede Versäumnis vermieden und jedes Bedürfnis offen zur Sprache gebracht werden soll. Die Reichsfinanzen müssen aber so oder so endlich einmal der Höhe der Reichsinteressen entsprechen, dem kann und darf sich der Reichstag auf die Dauer nicht entziehen.

S

Ein Apostel der Weltharmonie. Im alten Europa ist wahrscheinlich die ängstliche Sorge der Regierungen, dem Volke die Religion zu erhalten, schuld daran, daß die unbändige allgemeine Schulbubensehnsucht nach dem verbotnen Atheismus sogar ernsthafte Denker ergreift. Im freien Amerika, wo jeder nach seiner eignen Façon selig werden darf, ist das ganze Volk religiös, und die Vertreter der Naturwissenschaften suchen die neuen Erkenntnisse mit den alten religiösen Anschauungen in Einklang zu bringen. Hierzulande versündigt man sich schon gegen die Wissenschaft, wenn man eine Gehirnerkrankung von geistigen Ursachen abzuleiten versucht. In Nordamerika gibt es vielgelesene Autoren, die alle Krankheiten ohne Ausnahme aus der Verderbnis der Seele entstehen lassen. „Ein Arzt und Chirurg von Weltruf gab neulich vor seinen Kollegen die folgende Erklärung ab: Der wichtigste Faktor, der bei der Ernährung mitwirkt, das Lebensprinzip selbst, ist in

Der medizinischen Kunst während ganzer Generationen unberücksichtigt geblieben. Das Studium und die Arzneimittellehre haben sich fast ausschließlich mit den Wirkungen der Materie auf den Geist beschäftigt. Aber die Morgenröte des zwanzigsten Jahrhunderts ist gekommen, und die Richtung, in der die Menschheit vorwärts schreitet, geht auf die verborgnen Kräfte der Natur zu. Die Ärzte müssen heute Psychologie studieren und ihren Lehrern in das weite Gebiet der geistigen Therapie folgen.“ Der diesen leider ungenannten berühmten Arzt zitiert, ist fest überzeugt, daß alle Krankheiten, wie sie vom verkehrten menschlichen Willen verursacht seien, so auch vom gebesserten und gereinigten Geiste durch dessen bloßen Willen geheilt werden können; er stützt sich darauf, daß jede Seelenerregung chemische Veränderungen in den Säften bewirke, die Milch einer erzürnten Amme zum Beispiel das Kind vergifte. Der Mann ist ein Jünger von Ralph Waldo Emerson und heißt Ralph Waldo Trine. Seine Bücher sind in Nordamerika in viel tausend Exemplaren verbreitet. Das uns vorliegende: In Harmonie mit dem Unendlichen ist, in autorisierter Übersetzung von Dr. Max Christlieb, soeben (mit der Jahreszahl 1905) bei J. Engelhorn in Stuttgart erschienen. Trines Metaphysik ist die der christlichen Mystiker. Die Ursachen alles Sichtbaren liegen im Unsichtbaren. Die Quelle alles Lebens und aller Kraft nennen wir Gott. Der Menschengeist ist wesenseins mit dem göttlichen, und es hängt nur vom Menschen ab, in welchem Maße er, sich gegen das Niedere verschließend und nach oben öffnend, Gottes Kraft in sich aufnehmen, Gott werden will. Was Trine von den Mystikern unterscheidet, ist seine Welt- und Tatfreudigkeit, und daß er die Armut verwirft. Nur setzt er als selbstverständlich voraus, daß die äußern Güter nicht als Zweck behandelt werden, sondern als der Stoff, worin sich des Menschen Geist verwirklicht. Wie die rechte Gesinnung Gesundheit verleiht, so zieht sie auch alle Güter an, deren der Mensch zur Selbstverwirklichung, zur Vollendung seiner Persönlichkeit bedarf.

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten mag es verhältnismäßig vielen möglich sein, sich zu einem solchen Gottmenschenbewußtsein und Allmachtgefühl emporzuschwingen. Wir in der Alten Welt fühlen unsre tausendfältige Abhängigkeit, die Begrenztheit unsers Wissens und Könnens, so stark, daß die meisten von uns schon froh sein dürfen, wenn sie im Vertrauen auf den transzendenten Gott eine zuverlässige Stütze gefunden haben. Auch ist es die Frage, ob mit lauter menschenfreundlicher Gesinnung ohne einen Zusatz des von Trine gänzlich verworfnen Zorns wirklich alle aus Bosheit und Unverstand entspringenden Übel überwunden werden können, und die Kirchen für so überflüssig zu halten, einer reinen Vernunftreligion eine solche Anziehungskraft zuzuschreiben, wie der Verfasser tut, verbietet uns die Erfahrung. Trotz dieser Abweichung in einzelnen wichtigen Punkten stehn wir nicht an, das Buch zu empfehlen als ein Schatzkästlein brauchbarer Lebensregeln und als ein Gegengift gegen kleinmütigen Pessimismus und materialistischen Atheismus. Was diesen betrifft, so meint Trine, Atheisten im strengen Sinne des Wortes gäbe es gar nicht. Aber er fügt hinzu: „Wohl gibt es Ungläubigen und Atheisten gegenüber manche Vorstellungen, die sich die Menschen von Gott machen — und Gott sei Dank, daß es solche gibt. Auch fromme und ernste Menschen unter uns schreiben Gott Dinge zu, die kein Mann und keine Frau, die etwas auf sich halten, von sich sagen ließen.“ Auch damit hat er ja Recht.

Beiträge Friedrich Hegels zu den Grenzboten. Von unserm langjährigen Freund und Mitarbeiter sind neben einer größern Reihe kleinerer Bücherbesprechungen folgende Abhandlungen und kleinern Artikel, die selbständige Gedanken enthalten, in den Grenzboten erschienen:

- 1888, Heft 37: Die Entfernungen in der Geschichte (5 S.).
 1891, „ 10: Cafati und Emin Pascha (10 S.);
 „ 13: Das Buch des Dr. Karl Peters (10 S.).

Grenzboten IV 1904

- 1892, Heft 1: Zur Beurteilung der Neger (4 S.);
 " 4: Die Aussichten unsers südwestafrikanischen Schutzgebietes ($5\frac{1}{2}$ S.);
 " 21: Doch einmal Dank (1 S.);
 " 24: Von unsern guten Freunden, den Schweizern ($6\frac{1}{2}$ S.);
 " 36: Die Repräsentation in der Gesellschaft der Völker (10 S.);
 " 40: Zum Schutze der deutschen Landschaft ($2\frac{1}{4}$ S.); Schweizer
 Französeleien ($2\frac{1}{2}$ S.);
 " 49: Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen (8 S.);
 " 51: Zoologische Weltanschauung ($1\frac{1}{2}$ S.).
- 1893, " 33: Neue Werke über Nordamerika (10 S.);
 " 38: Der Verschönerungsverein (1 S.);
 " 44: Deutschland und das Mittelmeer (10 S.);
 " 46: Deutschland und Frankreich (5 S.).
- 1894, " 14: Völker und Räume (9 S.);
 " 18: Der Verfall der Nekrologie ($2\frac{1}{2}$ S.);
 " 21: Die Maske ab ($3\frac{1}{2}$ S.);
 " 43: Deutsch-Ostafrika (10 S.).
- 1895, " 2, 5, 9, 15, 20, 23, 27, 37, 42, 43: Englische Weltpolitik
 (100 S.);
 " 36: Der kubanische Aufstand ($2\frac{1}{2}$ S.);
 " 44: Aus Deutsch-Amerika ($1\frac{3}{4}$ S.);
 " 50, 51: Dardanellen und Nil ($16\frac{1}{2}$ S.).
- 1896, " 2: Unsere Pflicht in Transvaal (4 S.);
 " 14: Feuer und Schwert im Sudan (4 S.);
 " 22: Was kann Deutschland aus der Ausdehnung des Hochschul=
 unterrichts gewinnen? (14 S.);
 " 34: Unsere Volkstrachten (7 S.);
 " 35, 36: Die geographische Lage Deutschlands (13 S.);
 " 45: Der deutsche Soldat im amerikanischen Bürgerkriege (2 S.);
 " 51: Die deutschen Meere und ihre Bewohner (1 S.).
- 1897, " 15: Bildung (2 S.);
 " 22: Das heutige Griechenland (2 S.);
 " 25: Deutschlands Stellung und Rechte am Niger ($6\frac{1}{2}$ S.);
 " 42, 44: Altbayerische Wanderungen (27 S.).
- 1898, " 1, 2, 3, 6: Das deutsche Dorfwirtshaus (Eine Wanderstudie)
 (37 S.);
 " 19, 21, 25, 26: Südwestdeutsche Wanderungen (41 S.);
 " 39: Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen dem deutschen
 Boden und der deutschen Geschichte (9 S.);
 " 44: Die historische Landschaft (8 S.).
- 1899, " 21: Italien und die Italiener ($6\frac{1}{2}$ S.).
- 1900, " 40: Die Königin der Nacht ($11\frac{1}{2}$ S.).
- 1901, " 17: Die Tagesansicht Gust. Th. Fechner's (9 S.);
 " 44: Baedeker (Jubiläumsartikel) ($10\frac{1}{2}$ S.).
- 1902, " 24: Weltentwicklung und Welterschöpfung (16 S.).
- 1903, " 14: Frei zum Dienst (2 S.);
 " 16, 17, 18, 19: Im Lazarett (25 S.);
 " 26: Die Seele des Negers (2 S.);
 " 52: Neue Literatur über Amerika (6 S.).
- 1904, " 5: Der mitteleuropäische Wirtschaftsverein (6 S.);
 " 39: Die Amerikaner (11 S.); Baedeker's Amerika (1 S.);
 " 40, 41, 42, 43, 45, 46: Glückseln und Träume (54 S.).